

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 77 (2016)

Artikel: Ein Erlebnis im argentinischen Urwald
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Erlebnis im argentinischen Urwald

Vorbemerkung:

In den 1960er Jahren des letzten Jahrhunderts lebte und arbeitete ich während sechs Jahren in der argentinischen Provinz Misiones, am Fusse der berühmten Iguazú-Wasserfälle.

Misiones ist eine Einwandererprovinz. Zahlreiche Europäer fanden hier eine neue Heimat und ein neues Auskommen, auch wenn die Verwurzelung im subtropischen Klima nicht leicht war und viele Opfer forderte. Vor allen in der Krisenzeit der 1930er Jahre, vor dem Zweiten Weltkrieg, wanderten auch zahlreiche Schweizerfamilien in diese Gegend aus und versuchten, unter schwierigsten Umständen eine neue Existenz aufzubauen.

Der Flecken «Línea Cuchilla» wurde für die Schweizer zu einem Zentrum, in welchem auch ein reformiertes Kirchlein entstand, welches von einem Schweizer Pfarrer betreut wurde. Später, in den 1960er Jahren, wurde für die Kolonistenkinder eine Schule mit Internat aufgebaut; als junger Lehrer durfte ich am Entstehen dieser «escuela» mitarbeiten. Es war eine äusserst interessante Arbeit, wobei ganz andere Massstäbe als in der Schweiz galten. Wir lernten, was es heisst, eine Schule von Grund auf neu aufzubauen. Die Erfahrungen, die wir dabei machten, waren für uns verwöhnte Schweizer ungewohnt, aber das Eintauchen in eine andere Kultur erwies sich als eine äusserst bereichernde Erfahrung.

Von dem vielen Neuen, das wir im Laufe dieser Zeit anpackten, möchte ich von einem Erlebnis berichten, das mir bis heute gegenwärtig geblieben ist.

Ocampo – ich erinnere mich nur seines Nachnamens – war unser Pächter, unser peon, unser Landarbeiter. Ein paar Kilometer vom Colegio entfernt hatten wir ein Landstück gekauft, eine kleine Chacra, mit leerstehendem, etwas heruntergewirtschaftetem Kolonistenhaus und einem Rancho, einem rustikalen Holzhäuschen, in welchem Ocampo mit seiner Frau und seinen kleinen Kindern leben konnte.

Das Landstück, an einem Abhang gelegen, der an den Paraná grenzte, hiess San Gotardo. Der frühere Besitzer stammte von Schweizer Auswanderern ab. Die Namensgebung war denn auch eine etwas sentimentale Hommage an die Heimat seiner Vorfahren, an die Schweiz.

Ocampo war eigentlich Paraguayer, besser: ein Indio, aus Paraguay stammend, der sich als Landarbeiter (Saisonnier!) zur Zeit der Tee- und Yerbaernte in Misiones aufhielt, um ein paar *Pesos* zu verdienen. Aber nun war er bei uns fest angestellt, hatte das Anwesen zu betreuen und ein paar Tiere – Kühe, Rinder (*Pardo Suizo*) – zu besorgen.

Häufig verbrachten wir mit unseren Burschen die Wochenenden in diesem einsamen, bezaubernden Ort. Der *Rio Paraná*, Grenzfluss zu Paraguay, war an dieser Stelle mehrere hundert Meter breit. Träge floss er dahin, lud zum Baden und Fischen ein. Unsere Schüler waren geübte Fischer. Wir übernachteten jeweils am Fluss, machten ein grosses Feuer und brieten die goldgelben, von den Schülern gefangenen *Dorados* an der Glut. Oft fingen die Burschen die Fische mit blossen Händen oder mit einer Fischgabel, oder dann mit einer Schnur, an der sie selbstverfertigte Haken befestigt hatten. In den lauen subtropischen Nächten wurde auch viel gesungen, aus dem melancholischen argentinischen Folkloreschatz, wobei eine Gitarre – das Gaucho-Instrument par excellence – nicht fehlen durfte.

Eines Tages stand Ocampo vor dem *Colegio*. Er war zu Fuss gekommen, ein eigenes Fahrzeug besass er nicht. Er erklärte uns, dass seine Jüngste, ein etwa einjähriges Mädchen, *muy enferma*, sehr krank sei und er mit ihr den Arzt in Capiovy – einem Nachbardorf in einer Entfernung von ca. 10 Kilometern – aufsuchen möchte. Und dazu bräuchte er einen Fahrer und ein Fahrzeug.

Mit meinem Jeep fuhren wir zurück in seinen Rancho, wo seine Frau das Kind gut in Tüchern verpackt hatte und ihm in die Arme legte. Und so machten wir uns zusammen auf den Weg zum Arzt. Rechts und links vom Eingang zum *Consultorio* von Dr. Cibils standen und sassen bereits zahlreiche Menschen, in erster Linie Landarbeiterinnen und Landarbeiter mit ihren Kindern, die alle darauf warteten, attendiert zu werden. Geduld war also angesagt. Auch Ocampo musste hintenanstehen; ich selber blieb im Jeep und vertrat mir zwischendurch die Füsse. Auch ich wartete, wollte ich doch Vater und Töchterchen wieder nach Hause fahren. Nach einer endlosen Warterei kamen die beiden schliesslich an die Reihe. Aber schon bald darauf trat Ocampo wieder aus der Türe, seinen Packen immer noch fest an sich drückend. Wortlos stieg er ins bereitstehende Fahrzeug, wortlos fuhren wir los. Das Wimmern seiner Tochter hatte aufgehört. Und als ich mich nach einer Weile nach ihrem Befinden erkundigte, schob er das Tuch über

ihrem Gesichtchen zurück und murmelte: *Se murió* – sie starb, sie ist tot ... Auf der ganzen Fahrt wechselten wir keine weiteren Worte. Ocampo hielt das Kind immer noch fest in seinen Armen und blickte mit leicht geröteten Augen geradeaus. Daheim angekommen, übergab Ocampo das tote Kind seiner Frau. Und dann setzte das grosse Klagen ein ...

Die Beerdigung musste am folgenden Tag stattfinden. In Misiones besteht die Vorschrift, dass Tote innerhalb von 24 Stunden begraben werden müssen – wohl wegen den klimatischen Verhältnissen in dieser subtropischen Region.

Auch ich fand mich am nächsten Tag zur Beerdigung ein. Der Rancho war sauber herausgeputzt worden. Das Kind lag nun in einem weissen Kistchen. Man hatte es in der Zwischenzeit in ein *angelito* (Engelchen) verwandelt. In einem weissen Kleidchen lag es da, mit weissen Flügelchen aus Papier war es geschmückt worden. Zudem hatte man es auffällig geschminkt: knallrote Bäcklein, rote Lippen. Nach der Auffassung seiner Eltern hatte es sich wirklich in einen Engel verwandelt. Den Schrein umstanden schwarzgekleidete Frauen aus der Nachbarschaft – die Klageweiber. Mit rhythmischem Singsang wurde das Kind beweint und betrauert, in lauten, leisen, schrillen und melancholischen Tönen. Nach einer Weile schwiegen plötzlich alle, und man begab sich in den Nebenraum, wo Speise und Trank bereitstanden. Denn die Trauer war die eine Seite, die andere war die Fröhlichkeit, da das Kind ja jetzt als Engel im Himmel weilte. Es wurde ausgiebig gegessen, vor allem aber getrunken: Mate-Tee, Wein und *Caña* (Schnaps). Nach einer gewissen Zeit fanden sich die Menschen wieder beim toten Kind zu einer weiteren Klagerunde ein. So wechselten sich Trauer und fröhliches Schmausen den ganzen Vormittag ab, bis schliesslich der katholische Geistliche erschien und das Kind zeremoniell aussegnete. Dann bewegte sich der Trauerzug in Richtung einer Waldlichtung, wobei zwei Männer den offenen Schrein auf ihren Schultern trugen. Hier war eine kleine Grube ausgehoben worden. Unter Klagen der Frauen und dem Singsang der katholischen Liturgie wurde das Kind schliesslich der Erde übergeben. Und mir wurde klar: das Verhältnis dieser Menschen zu Leben und Tod enthielt eine Dimension, die wir kaum mehr kannten: Leben und Tod sind noch ein Ganzes; es ist wie die Vorder- und Rückseite einer und derselben Münze.